

Fidibus Eifersucht

Stizze von Hans Ludwig zur Mehre.

„Ree, so 'ne Verschwendung!“ zeterle Witte Lebermann hinter dem jungen Architekten aus dem zweiten Stock her, der eben aus dem Bureau nach Hause kam und wie gewöhnlich in Galoppstrümpfen die Treppen nahm, die ihn nach von seiner kleinen Elfe trennten. „Rothe Rosen um die Jahreszeit, wo's Stück noch fünf Groschen kostet, und noch dazu so 'nen Busch! Mein seliger Vater war doch gewiß ein guter Mann, und wir waren mal sehr vergnügt zusammen, aber rothe Rosen im Mai, — das hat's bei uns nicht gegeben.“

Es bleibt ja nun dahingestellt, ob Walter Vogtländer ebenso glückselig und verschwendend gewesen wäre, wenn ihn statt seiner zierlichen, schliefamen Elfe die etwas abhämische und sehr energische Auguste verwitwete Lebermann geb. Thron zu Hause erwartet hätte. Thatsache aber ist, daß heute vor einem Jahr sein Hochzeitstag gewesen, und daß er durch seine junge Frau unaussprechlich und gänzlich unverdient glücklich geworden war. Und da sollte ihm an diesem Tage ein ganzes Buch von rothen Rosen, das Stück für fünf Groschen, zu theuer sein, um der süßen Spenderin all seines Glücks die lieben Hände damit zu füllen?

„Wumm! Hoja die Flurthüre an die Wand, „Elfe! Elfe! Meine herrliche Elfe!“ Er nahm sich nicht einmal die Zeit, sich darüber zu wundern, daß sie ihm nicht entgegenkam, sondern stürzte durch alle Zimmer, bis er sie fand, und überfüllte ihre arme Lieblichkeit mit seinen Rosen und seinen Liebeslungen.

Er war so glücklich, so sicher und sorgenlos in seinem Glück, daß er gar nicht merkte, wie still sie war, daß sie seine Zärtlichkeit nur duldet, ohne sie zu erwidern. Sie sammelte die Rosen, die auf den Teppich gestreut waren, und goss um Wasser zu holen und sie in eine Schale zu ordnen. Als sie wieder kam und ins Wohnzimmer trat, um die köstlichen Blüten auf der Tisch zu stellen, ließ sie auf der Schwelle stehen. Es gab ihr einen Stich durchs Herz, daß sie am liebsten aufgeschrien hätte.

Da stand ihr Mann, der sie noch eben beinahe erstickt hatte mit seiner himmlischen Liebe, richtig wieder am Fenster und starrte mit einem Gesicht, das vor Verwunderung und Entzücken nur so strahlte, nach dem Nachbarhaus hinüber, in dem dieser merkwürdige Russe wohnte, die ihren turzlodigen Kopf mit den Schlägen und der ewigen Cigarette zwischen den outgelassenen Zähnen gar nicht weit genug aus dem Fenster recken konnte, wenn Walter Vogtländer in Sicht war.

Und er — natürlich! Eitel sind die Männer alle, ohne Ausnahme, und stille Wasser sind bekanntlich am tiefsten, und hinter soviel Zärtlichkeit und Auerwort und dunkelroten Rosen freute am Ende weiter nichts als ein köles Gewissen. Zum ersten Mal in ihrem Leben war Elfe froh, daß die Gegerwart des ferocirenden Mädchens den jungen Chemann in steifen S. ranten hielt.

Kaum war er wieder an die Arbeit gegangen, da ließ sie an das bewusste Fenster und spähte nach ihrer Freundin aus. Was vor denn nun eigentlich so Verächtliches an dieser Person! Bieleicht nur der vollkommene Gegensatz zu ihrer eigenen blonden Herrlichkeit? Denn Elfe war eine Miniaturausgabe ihres Geschlechts, und das da drüben ein Mannweib im Quadrat! Elfe hätte gelächelt, daß die Russe Schube Nummer Sprechteln trug. Und daß Walter mit seiner persönlichen Vorliebe für weibliche Sauberkeit an anderen Menschen schwarze Krage und tintenbeladene Finger bevorzugte, konnte sich die kleine Frau nicht recht vorstellen.

„Was denn? Die Cigarette? Wie ein Blick der Erkenntnis fuhr es der jungen Frau durch das Köpfchen. Daß sie nicht eher darauf gekommen war! Natürlich die Cigarette! Walter war selbst ein leidenschaftlicher Raucher, und nur aus Rücksicht für sie, die den Rauch in ihren Räumen nicht liebte, hatte er die Liebhaberei fast ganz aufgegeben. Und nun stand er dafür am Fenster und schwärmte die rauchende Russe an und dachte wahrhaftig, wieviel angenehmer es doch bei einer Frau hätte, die, anstatt dem Gatten den Genuß zu rauchen, ihn fröhlich mit ihm theilt! Nun, dazu war's ja zum Glück noch nicht zu spät.

„Gedacht, gethan! Sie lief in das Arbeitszimmer ihres Mannes und trante in seinem Schreibtisch nach den verbotenen Türlinchen. Sie mußte lange suchen. — Der arme Junge! Ganz zu unterst in das letzte Fach hatte er sie gehohlet, um die Versuchung nicht immer so nahe zu haben. Heiß vor Eifer, raffte sie ein Duzend der schlanten Dingerchen zusammen, holte vom Theetisch eine nageleue Schachtel Streichhölzer und legte sich an das Fenster, um ihrer Freundin das Geheimnis des graziösen Rauchens abzulösen. Denn eine gewisse Grazie lag in der Art, wie sie die Cigarette hielt, das konnte ihr auch der Neid nicht abstreifen. Zur größeren Sicherheit holte sich Elfe noch einen Spiegel

aus dem Schlafzimmer zur Kritik ihrer Leistungen. Dann hielt sie die erste Cigarette erwartungsvoll vor sich hin, brachte ein Zündhölzchen an das goldene Ende und wunderte sich, daß die Gedächtnis tunkte und sich krümmte und durchaus nicht vorwärtsdrängte noch.

„Aha! Die Russe macht das anders. Erst die schlanke Türtin zwischen die Lippen genommen, dann Feuer gegeben. Na? Es kloppte immer noch nicht! Und der Qualm kam ihr in die Nase. Aber so reich war sie nicht zu entmuthigen. Sie holte Nummer zwei hervor und versuchte diesmal, die Fehlung mit einem tapferen Zug zu nehmen.

„Fui! Pudel noch einmal! Hustend und mit hellen Thränen in den blauen Augen sprang sie auf. Das Zeug ist ja schlimmer wie Paprika im Halse! Wo da ein Genuß stecken sollte, war ihr unklar. Aber schließlich, des Genußes wegen, hat sie's ja auch nicht, sondern Walter zuliebe und der feindlichen Nachbarin zum Trost. Sie zog aus allen Kräften und qualmte wie ein Schlot, bis das ganze Zimmer eine blaue Wolke war, und auf einmal wurde ihr sterbensschlimm zumute, und Marie kam hereingestürzt und rief alle Fenster auf, und dann gab es eine schauerliche Katastrophe.

Als der ahnungslose Walter gegen Abend vergnügt nach Hause kam, empfing ihn ein grünliches Jammergesicht, das ihn lebhaft an ihre erste Seereise nach Kopenagogen erinnerte. „Aber mein Liebling, was fest Dir denn?“ fragte er, zu Tode erschrocken. „Mir? Aber gar nichts!“ beugelte die kleine Frau, fest entschlossen, ihr Geheimnis zu verteidigen, wie eine Löwin ihr Junges. „Gar nichts, mein Schatz!“ Und sie machte sich mit aller Grazie daran, ihm den Thee zu bereiten.

Er war aber nur halb beruhigt. Und wie er sie beobachtete, fiel ihm die Unruhe auf, die über ihrem Wesen lag, ihre Scheu, ihm nahe zu kommen, der Blick ihrer Augen, der Angst, ja wirklich Angst verrieth. „Nun würde heiß und kalt. Sie mußte irgend etwas erleben haben, das sie ihm verheimlichen wollte. Aber was, um alles in der Welt?

Ziemlich stumpfsinnig sah er ihr beim Abendbrot gegenüber und schnupperte halb unbewußt wie ein Johannisbund auf der Fährt. Kein Zweifel, hier war geraucht worden! Hier in den Räumen seiner Elfe waren Cigaretten geraucht worden!

„Wer hat Dich denn heute Nachmittag besucht?“ fragte er und blickte sich ein, ungeheuer harmlos zu scheinen. Frau Elfes grünliches Gesichtchen wurde noch um eine Schattirung blässer, sie martirte geschickt einen Hustenanfall.

„Niemand, mein Schatz!“ antwortete sie, und es war unglücklich, wie ehrlich sie dabei ausah. Sie mußte dennoch Besuch gehabt haben, männlichen Besuch, der so vertraulich mit ihr war, daß er sich erlauben durfte, in ihrem Zimmer zu rauchen wie ein Weiler. Männlichen Besuch, von dem er nichts wissen sollte! Und das an seinem Hochzeitstag!

Mit aller Willenskraft gelang es ihm, ruhig zu bleiben. Er verschmähte es, noch einmal zu fragen, um sich eine zweite Portion Heuchelei aufhängen zu lassen. In flagranti wollte er die Sünderin ertappen, das schwor er sich zu! Sie durfte nichts von seinem Verdacht merken, sonst war alles umsonst! Und so bemühte er sich, aufmerksam und unterhaltend wie immer zu sein, und sah dabei wie eine Bildsäule, lachte zerstreut, als Elfe ihm erzählte, im Nebenhaus sei die Mutter aus dem ersten Stock gestorben, und gab ihr einen Serviettenring, als sie ihm um die Butter bat.

Er hat den Rauch gespürt, dachte die kleine Frau, und nun denkt er wieder an die Russe. Er hielt sich ja gar nicht mehr an! Und das an meinem Hochzeitstag!

So ging der Tag, der mit Jubeln und rothen Rosen begann, in Trübsinn und Nichttrauen zu Ende.

Am anderen Morgen, als Frau Elfe zum Frühstück erschien, lehnte ihr Herr Gemahl schon wieder am Fenster, sah sehr unglücklich aus und drehte sich nicht einmal um, als seine Elfe mit ihrem fröhlichen Zwitscherstimmen „Guten Morgen, Schatz!“ rief. Das gab ihr wieder einen Stich. „Na warst du nur!“ dachte sie, und ihre Augen funkelten vor Kampflust.

„Wie sie strahlt, diese Schlang!“ grölle der gekränkte Gatte im Geheimen. Na warst du nur! Ich werde Dir das Rosenwetter etwas trüben, meine Kleine!

„Eliager als sonst ging er aus dem Hause, und Frau Elfe machte sich mit dem fröhlichen Bewußtsein, vier ungetroffene Stunden vor sich zu haben, an's erneute Studium. Es gehörte wahrhaftig nach den gestrigen Erfahrungen ein Entschluß dazu, aber es ging heute schon bedeutend besser, und sie studierte eben mit vergnügtem Gesicht vor dem Spiegel ihres Schlafzimmers eine recht graziöse Handbewegung beim Entzünden ihrer derten Cigarette, als die Korridorthür mit einem Bumm an die Wand lauffe, der eigentlich nur von Walter stammen konnte. Und da, allmächtiger Strohsack! rüttelte er auch schon an der Gott sei Dank verschlossenen Thüre.

„Na!“ auf, sofort, auf der Stelle!“ tobte der eniffestete Dithello draußen.

tete die erschrockene kleine Frau. Sie schrubberte sich Gesicht und Hände, das es nur so plantliche. Unterdessen lief im anderen Zimmer der gekränkte Ewige auf und ab. Einen Augenblick, o, sehr gern! Entwischen konnte ihm der Vogel doch nicht mehr. Aus dem Fenster zu springen, würde er wohl bleiben lassen, und eine zweite Thüre besaß Elfe's Zimmer nicht. Seine angebetete Elfe, o Gott, o Gott!

In der Verzweiflung warf er sich auf die Ottomane, fuhr aber sofort wieder in die Höhe. Ja, war denn das ganze Haus verheert? In der Dede, in den Kissen, sogar in dem Bude auf dem Rebenstischen steckte der Cigarettenrauch!

„Und da that sich die Thüre auf, sehr langsam und schüchtern, und die kleine Elfe schlich heraus wie das verlorperte schlechte Gewissen. Unwillkürlich trat er auf sie zu, aber nun lief das Naah über! Alles königliche Wasser der Welt konnte den Tabakrauch nicht fortjagen, der an ihrem Kleide, ihrem blondhaar, ihren Lippen und Händen hing.

„Erfriede!“ schrie der Gatte los, „Erfriede“, glaubst du denn, ich sei ein Narr, den man ungestraft zum Besten halten kann?“

Sie mußte nicht, warum er eigentlich sein Organ so anstrenzte, noch was ihr Verbrechen so schwerwiegend machte; aber sie sah ihr Geheimnis verrathen und war erschrocken durch seine Festigkeit, und so fing sie in ihrer Rathlosigkeit zu weinen an. Nun packte der Hammer auch ihn.

„O Elfe, Elfe, wie konntest Du mir das anthun!“ „Aber... aber, ich... ich dachte es mir... so hübsch!“ schluchzte sie ganz verzweifelt. „Und ich konnte es... schon so gut, und ich... ich wollte Dich überraschen... und nun hast Du mir alles verdorben!“

Walter Vogtländer begann zu begreifen, daß sie beide von zwei ganz verschiedenen Dingen sprachen. Betroffen stieß er die Thüre zum Reichenzimmer auf. Das reizende Gemach war leer. Nur auf dem Spiegeltisch lag eine einsame Cigarette, die noch glimmte.

„Elfe, Elfe, Du hast geraucht!“ fragte Walter mit einem Gefühl, als hole er zum erstenmal seit vierundzwanzig Stunden Athem.

„Freilich, wer denn sonst?“ schluchzte die kleine Frau, und bei dieser harmlosen Frage kam der Dithello wieder zur Besinnung. Er nahm seine betäubte Elfe in die Arme, drückte sein Gesicht in ihr blondes Haar und schämte sich fürchterlich.

„Und du bist eigentlich an allem schuld!“ behauptete die kleine Frau mit einem letzten Thränen. „Mir hast du's ja das Herz zerissen, wenn ich mitansehen mußte, wie du immer am Fenster standest und die Russe anschwärmte, wenn sie rauchte.“

„Wasas?“ fragte Walter und rief die Augen auf und sah so bezaubernd dämlich aus, daß die junge Frau ganz witz in ihren Vermuthungen wurde.

„Ja, aber Thüder, Du hast doch immer zu ihr hinübergesehen“, florierte sie.

„Keine Ahnung!“ „Aber... wonach gucktest du denn dann?“ entäußerte.

„Das will ich Dir zeigen“, sagte der junge Gatte mit einem Lächeln, das sehr zart und glühdlich und doch ein wenig ernst war. Wie zwei Kinder, Hand in Hand, gingen sie in's andere Zimmer hinüber und an das berühmte Fenster. Da legte Walter Vogtländer den Arm um die Schulter seiner Frau und deutete wortlos nach dem Sparrenwert des Daches gegenüber: Dicht an die alte Hauswand unter dem Gebälke baute ein Schwalbenpaar sein Nest. So emsig war es bei der Arbeit, so fröhlich und glückselig.

„Glaubst Du nicht auch, daß ein junger Baumeister lernen kann von den Schwalben, wie sie das Nest ihres Glückes bauen für sich und die junge Brut?“ fragte Walter Vogtländer leise. „Der dumme Fidibus Eifersucht!“

Sie hob das Köpfchen und sah ihrem Manne in's Gesicht, und dann schämte sie ihre heißen Wangen an seine Schulter: „Bitte, bitte, Walter, schnell ein Fidibus!“



Der kleine Diplomat.

Nur keine Malerin.

Novellette von Lothar Prentendort.

Für eine kurze Stunde hatte Elfe Ginther alle ihre Sorgen und Kümernisse vergessen. — Ja, es war wirklich etwas wie Glück gewesen, das sie während dieser kurzen Stunde genossen. Köstlicher jedenfalls, als sie's zu hoffen gewagt, da sie sich durch das Zureden der älteren Freundin bewegen ließ, diese vom Schwabinger Künstlerbörschen nach altem Brauch veranstaltete Bauernkirchweih zu besuchen. Denn seit dem ersten Tanz, zu dem er die schmutzige „Oberlandlerin“ aufgefordert, war Ludwig Balde nicht mehr von ihrer Seite gewichen. Und alles, was man ihr von der Gegenwart des rasch zu Geltung und Ruhm gelangten jungen Künstlers erzählt hatte, von seiner unwürdigen Kraft, seiner lebenswürdigen Raschheit und unbestechlichen Geradheit, es war weit übertroffen worden durch das, was sie in seiner Gesellschaft erlebt und empfunden. Anfangs, so lange sie noch tanzte, hatten sie nichts als ausgelassene Nüchternheiten mit einander geredet, wie eben der auf einen schlicht ländlichen Ton gestimmte Charakter des Festes es mit sich brachte. Dann aber, als sie sich auf seine Bitte mit ihm in eine der künstlichen Weinlauben an der langen Saalwand zurückgezogen, war ihr Gespräch allgemach bedeutender geworden, so wenig es darum auch an fröhlicher Lebhaftigkeit eingebüßt hatte. Von was allem sie gesprochen, Elfe hätte es nicht mehr zu sagen gewagt! Sie erinnerte sich nur, daß es lauter gute, schöne und erfreuliche Dinge gewesen waren, und daß jedes Wort von Ludwig Balde's Lippen ihr wie aus dem eigenen Herzen gesprochen an das Ohr gelangten war. Ach, warum hatte es nur diese eine kurze Stunde sein dürfen? Und warum mußte sie so jäh mit einem häßlichen Nichts enden?

Sie hatte eben auf eine seiner Bemerkungen etwas erwidert, daß ihr selber weder besonders originell noch besonders klug vorkam, als er sich plötzlich gegen sie neigte und mit einem treuerzigen vollen Blick seiner blauen Augen sagte:

„Wissen Sie, was mich von Herzen freut bei dieser faden G'schicht hier? — Daß ich das Glück gehabt hab', unter all den Künstlerinnen und Leberweibern, die da ihren Nummernhans treiben, ein liebes Wesen heraus zu finden, das weder ein Leberweib sein will noch sich mit halbem Herzen und kümpernden Fingern an irgend einer heiligen Kunst betheiliget. Um solchen glücklichen Zufalls willen werd' ich den heutigen Tag dreimal roth anstreichen in meinem Kalender.“

Es ging ihr wie ein Stich durch's Herz. Noch aber nahm sie keine Rede für sich.

„Sind Sie Ihnen denn gar so sehr zuwider — die Künstlerinnen?“

Er machte eine Bewegung, die hundertmal deutlicher sprach als Worte. „Wenn Sie sie kennen würden, wie ich sie kennen gelernt hab', erst auf der Akademie und nachher in der sogenannten Boheme — mit ihrer frauenzimmerlichen Gemächtheit und Unaufrichtigkeit — ihren unheiligen Gedanken, die jede volle und reine Hingabe an eine ernste Kunst ausschließen — mit ihrer ewigen Verliebtheit, ihren Bosheiten und Eifersüchteleien, ihren kleinen Fähigkeiten und ihrem großen Dünkel, dann würden Sie es verstehen, daß vielleicht das ärmste und dümmste Nähdmädchen meinem Herzen gefährlicher werden könnte, aber ein Malweib nimmermehr!“

„Ich verstehe es sehr wohl“, sagte Elfe mit einem Lächeln, hinter dem er schwerlich das Zuden ihres armen, auf den Tod verwundeten Herzens gewahrt. Und dann hand sie auf, unter dem Vorwand, sich nach ihrer Freundin umsehen zu müssen.

„Aber Sie kommen doch zurück?“ fragte er beinahe erschrocken. „Ich sehe Sie doch gewiß wieder.“

„Bieleicht!“ nickte sie. Und fünf Minuten später eilte sie, in ihren Mantel gehüllt, durch die nächtlich stillen Straßen, in denen niemand die thörichtesten Thränen wahrnehmen konnte, die gegen den Willen des trotzig rebellirenden Verstandes ihre heißen Wangen neigten.

Als Elfe Ginther drei Tage später die letzte der vier steilen Treppen empor stieg, die zu ihrem am äußersten Ende der Clemensstraße gelegenen Atelier hinaufführten, hörte sie aus dem Innern ihrer kleinen Behausung die wohlbekannte Stimme der Hausmeisterin, die sich dort offenbar mit jemand unterhielt.

Sie war davon nicht sonderlich überrascht, denn seitdem sie gekündigt hatte, mußte sie ja der Hausmeisterin bei jedem Ausgange die Schlüssel zurück lassen, damit das Atelier mit dem anstoßenden winzigen Wohnraum etwaigen Besetzenden auch in ihrer Abwesenheit geeigert werden könne. Es wurde ihr jedesmal bitter weh um's Herz, wenn sie sich vorstellte, daß schon nach wenig Wochen ein Anderer an der Stätte schalten und schaffen sollte, die sie vor einem Jahre mit so hochfliegenden Hoffnungen zu ihrem Heim erlor. Aber des Lebens horter Zwang fragt wenig nach den Hoffnungen und Her-

zenswünschen eines in Armuth und Einsamkeit ringenden Mädchens. Seit Monaten schon hatte Elfe mit der Noth in ihren häßlichsten Gestalten gekämpft, um nicht ihren letzten Rothgroschen aufzugeben. Nun endlich war ihr Muth gebrochen. Sie wollte ihr Atelier aufgeben und ihre wenigen Habeligkeiten, an deren jeder sie doch mit ganzer Seele hing, verkaufen, um sich in irgend einer abhängigen Stellung durch's Leben zu schlagen.

Eben wollte sie vollends die nur angelehnte Thüre öffnen, die aus dem kleinen dunklen Vorplatz in das Atelier führte, als sie eine wohlbelannte, unversehrte, sonore Männerstimme hören hörte:

„Ich brauch' das Atelier nicht für mich, Frau Hausmeisterin, sondern für einen betruenen jungen Künstler, der so schüchtern und unerfahren ist, daß er sich von jedem gaunertischen Hausheer und jedem Saton von einer Hausmeisterin würde überdöseln lassen. Für solche Leut' muß man hier und da ein wenig Vorbeugung spielen, nicht wahr? Also, das war' das Atelier? Donnerwetter, wie hübsch! Das heißt ich doch mal einen Künstler, darin zu arbeiten ein Vergnügen sein muß. Wer schafft denn eigentlich jetzt da drinnen?“

Elfe vernahm, wie die Hausmeisterin ihren Namen nannte, und das Herz schlug ihr bis zum Halse.

„A — eine Dame also!“ sagte Ludwig Balde in den gedehnten Lauten offenkundiger Enttäuschung. „Nach der Aufmachung hätt' ich das nicht für möglich gehalten. Der Himmel mag wissen, wem sie das abgemerkt hat. Was malt sie denn? Stillen natürlich? Oder am Ende gar sogenannte Landschaften?“

„Schön malt sie!“ gab die Hausmeisterin grimmig zurück. „Schöner jedenfalls wie manche großmäulige Mannsperson. Da — schauen's her, wenn's was von der Kunst verstein! Und wann's mir verstein, dann reden's auch gefälligst nicht weiter.“

Mit stockendem Athem vernahm Elfe, wie eine Stoffeile gerückt wurde. Und dann war es vielleicht zwei Minuten lang drinnen so still, daß die arme Horderin nichts als das unaussprechliche Geräusch ihres eigenen Blutes hörte. Als aber Ludwig Balde wieder zu sprechen begann, hatte seine Stimme einen merkwürdigen veränderten Klang.

„Wie heißt die Künstlerin? — Elfe Ginther? — Und die Bilder und Stizzen da an Wänden sind auch von ihr? Ja, zum Henker hat sie denn gar nicht nötig, ihre Arbeiten zu verkaufen, daß alle diese kleinen Kabinetsstücke ihr Dasein hier in der Verborgenheit fristen? Und bescheid sie keine Ausstellungen, daß man ihren Namen noch nie gehört hat?“

Die Hausmeisterin, die eine brave Frau und in mancher trüben Stunde Elfes Vertraute gewesen war, lachte höflich auf:

„Aus was für einem Lande kommen Sie eigentlich, Herr, daß Sie so dumme Fragen können? Natürlich mücht' sie verkaufen, aber außer etlichen halbsoßneberischen Winkelstuhlhändlern findet sich keiner, der ihr was abnimmt. Und natürlich mücht' sie ausstellen! Aber ich hab' mir ergrübelt lassen, daß die Herren Juristen oder Juroren, die da das entscheidende Wort zu reden haben, von unbekanntem Malern nicht viel wissen wollen — besonders wenn der Maler noch obendrein ein armes Mädel ist.“

„Was? — Arm ist sie auch noch — die Dame, die das Alles gemacht hat?“

„Wie 'ne Kirchenmaus, Gott sei's geklagt! Glauben Sie, daß sie sonst die Kunst aufsteden und als Gouvernante oder Gesellschafterin gehen würde?“

„Aufsteden? — Aus keinem anderen Grunde, als weil sie arm ist und nichts verkauft! Das war' ja eine himmelschreiende Sünde. Und das wollen wir doch erst noch sehen. — Ist das Atelier nur deshalb zu vermieten, weil die Dame gezwungen ist, es aufzugeben?“

„Nur deshalb! Sie hat genug kittere Thränen vergossen, als sie's kündigen mußte.“

„Dann wird es also vorläufig nicht vermietet. Haben Sie verstanden? Ich komme dafür auf — hier ist meine Karte. Für Dausbert mag sich nach meiner Kreditfähigkeit erkundigen.“

„Ja, was denken Sie sich denn eigentlich? Glauben Sie, daß Fräulein Ginther von einem wilsfremden Menschen ihre Miete zahlen lassen würde? Das könnte Ihnen wohl passen! Ein so hübsches Mädchen!“

„Frau — Sie desiriren? Was weiß ich, ob sie hübsch oder häßlich, jung oder alt ist. Und was kümmert es mich! Ich weiß nur, daß sie eine begabete Künstlerin ist, und daß ich schon die Leute auf-treiben werde, die ihr ihre Bilder abkaufen. Man wäre ja nicht werth, ein Künstler zu heißen, wenn man so was umkommen ließe! — Aber, was war das, Frau Hausmeisterin? Klang das nicht, als ob hier irgendwo Jemand weinte?“

Die Frau lief zur Thüre. Und nach ebe sich Elfe hatte zur Flucht auftraffen können, war sie entdeckt. Das war nun freilich ein wesentlich anderes Wiedersehen, als Ludwig Balde es vor drei Tagen auf der Bauernkirchweih erhofft und ver-

gibtlich herbeigeseht hatte; aber es hatte durchaus nicht den Anschein, als ob es darum für ihn weniger erfreulich wäre. Auch die unaussprechliche Entbedung, daß seine reizende Tänzerin und das „Malweib“ Elfe Ginther eine und dieselbe Person seien, bereitete ihm merkwürdigerweise keine nennenswerthe Verlegenheit.

„Unsinn hab' ich geschwätzt“, sagte er nur, „und recht heillos! Aber wie sagt der Dichter: Das sind die Weisen, die durch Irrthum zur Wahrheit reifen! Woblan, die Wahrheit ist, daß es Malweiber giebt, vor denen auch der größte Künstler in schuldigen Respekt den Hut ziehen müßt, und für die der allerbeste Mann gerade eben gut genug wäre. Wollen wir gemeinschaftlich bemüht sein, liebe Kunstgenossen, wenn auch nicht den allerbesten, so doch wenigstens einen erträglichen Kameraden aus mir zu machen?“

Nach standen der jungen Malerin die Thränen in den Augen, als sie mit dem lieblichsten Lächeln erwiderte:

„Nach der Probe, die der Kamerad soeben bestanden, will ich's in Gottes Namen versuchen.“

Woran Herze sterben.

Die Aerzte, deren Beruf es ist, das Leben ihrer Mitmenschen nach Kräften zu verlängern, genießen in der Wirklichkeit nur wenig Nutzen ihres Könnens und ihres Wissens; die Statistik zeigt, daß die Jünger des Aesculap nicht länger leben, als ihre Klienten; ja die Zahl derer, die ein hohes Alter erreichen, ist nur gering und teilsweise größer als die der anderen Sterblichen. Eine französische medizinische Wochenschrift hat eine Statistik aufgestellt, die darüber Aufschluß giebt, an welchen Arten von Krankheiten die meisten Aerzte sterben. Danach finden nicht weniger als 44 Prozent aller Aerzte durch Herzleiden ihren Tod, 20 Prozent erliegen nervösen Krankheiten, 20 Prozent der Morphiummanie, 7 Prozent der Schwinducht und nur 9 Prozent an anderen Krankheiten, oder Altersschwäche. Auffällig ist die große Zahl der Mediziner, die an dem übertriebene Genuß von Morphium zu Grunde gehen. Als Aerzte kennen sie die furchtbaren Wirkungen des schmerzstillenden Giftes besser wie andere Menschen, aber sie zögern doch nicht, es oft und immer wieder anzuwenden, um Schmerzen zu betäuben, bis sie schließlich den Folgewirkungen des Narkotiums erliegen.

Woran Herze sterben.



Su viel verlangt.



Su viel verlangt.